

Sapphische Strophen

Autor(en): **Lang, Siegfried**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **14 (1910)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575212>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

den vielen verkümmerten Kampfformen den Eindruck üppigsten Bucherns macht, fällt bei der Tierwelt, vor allem bei der Landfauna, eine außerordentliche Dürftigkeit auf. Tagelang kann man durch die Schluchten fahren, ohne mehr als ein paar Hummeln, Mücken, ein paar kleine braungraue Schmetterlinge und Motten zu sehen. Hier und da surrt ein dunkler Kolibri vorüber; Wasseramseln und Finken piepsen am Strand, und fern in einem stillen Kanal schlüpft ein Seeotter zwischen die Uferbüsche. Amphibien und Reptilien scheinen gänzlich zu fehlen. Bedeutend reicher ist die Tierwelt des Wassers. Die niedern Seetiere und die Fische des Magellangebietes zeigen eigentümliche Formen, die noch wenig erforscht sind. Handgroße, langfädige Krebse schwimmen hurtig nahe der Wasseroberfläche dahin. Wie korallenrote Wolken schweben ihre Scharen im eisgrauen Spiegel. Seespinnen lauern am Meeresgrund auf Beute, und ungezählte Millionen von schwarzen Muscheln umsäumen jedes Riff, jede Insel. Zur Zeit der Ebbe sieht man sie dicht nebeneinander gedrängt in einem über zwei Meter breiten Bande in die Luft ragen. Sie bilden die Hauptnahrung der Eingeborenen und haben auch schon manchen Schiffbrüchigen vom Hungertode errettet. Von Seevögeln treten hauptsächlich die Gänse hervor. In Körperhaltung und Flug erreichen sie etwas Majestätisches wie Schwäne, denen sie auch an Größe nicht nachstehen. Oft sieht man sie in kleinen Gruppen über die Strandterrassen wandeln, das Männchen schneeweiß mit goldgelbem Schnabel, das Weibchen glänzend schwarz und die noch unausgewachsenen Jungen graubraun gepunktet. Auffallend durch ihr seltsames Gebaren sind die sogenannten „Paddlegänse“. Sie klatschen beim niedern Dahinfliegen in wirbelnd schnellem Takte mit Füßen und Flügeln unausgesetzt die Wasseroberfläche, was oft als lautes Klatschen die Stille jäh unterbricht. Da, wo sich breite Kanäle gegen die offene See hin öffnen, sieht man auch die mächtigen Albatrosse über die Wellen schießen; stinke Seeschwalben und Möven finden sich allerorts in geringer Anzahl. All diese Vögel zeigen durch eine außergewöhnliche Furchtlosigkeit, wie selten sie wohl von Menschen aufgeschreckt werden. Als weitere Ozeangäste rudern etwa einmal auch Seelöwen um die Inselchen herum und klettern ungeschickt über die glatten Steinschwellen. Sogar Wale dringen manchmal, durch den großen Fischreichtum angelockt, bis in die engsten Kanäle ein. Ein wunderbar ergreifendes Schauspiel ist es, wenn man fern im Grunde einer nebelverhängten Bergschlucht die Dampfsäulen dieser Urwelttiere aufwolken sieht!

Jedoch der kleine scheue Frühling von Waldblumen und Wassergeschöpfen ist umklammert von einer furchtbaren Eiskette. Gletscher — das hervorsteckendste Charakteristikum der Magellanlandschaft — hängen überall von den Bergen zu Tal. Sie

dräuen im Hintergrund gewaltiger Felskessel und füllen finstere Fjorde. Viele von ihnen ergießen sich in gewundenem Laufe bis ins Meer, viele wieder lagern ungeheuer ausgebreitet über hohen Felschächten, Gipfel und Täler zudeckend. Kein Stäubchen trübt ihr blendendweißes Gewand. Klant wie geschliffenes Glas, in wunderbarer Reinheit erheben sich kühne Séracs über den Abtürzen, und da, wo tiefe Schründen aufgebrochen sind oder wo sich gar ein mächtiges Gletschertor aufstut, leuchtet ein unsäglich schönes und tiefes Blau aus den Grotten hervor. Durch Nebelgrau, durch trübe Regengüsse, durch die schmutziggelben Laken vorüberhauchender Schneebänke winkt dieses zaubrische Blau bis in die dunkelsten Fjordfernen herüber. Mitten durch die grünen Wälder brechen sich die Gletscher Bahn, wie zu Eis erstarrte Bäche drängen sie sich bis an die ringenden, wehrenden Wurzeln heran. Wenn schon die letzten vorgehobenen Baumreihen nur mehr dürftige Kronen entwickeln und ihr kahles Astwerk gleich weißen Skeletten in die Luft starrt, so zeigt doch dieses enge Zusammenfließen von Pflanzengrün und Eis, dem schauerlichsten Symbol der Unfruchtbarkeit, den Kampf ums Dasein mit so unmittelbarer Gewalt, wie das erschütternder wohl in keiner andern Landschaft des Erdballs empfunden werden kann.

Aber trotz all diesen Schrecken, trotz jähen Fels Höhen und finstern Abgründen, trotz Schneebänken und dornigen Wildnissen waltet doch in diesen einsamen Regionen an sturmfreien Tagen ein unendlicher Friede. Sachte gleitet der Morgen und Mittag in den Abend hinüber. Das Brummen der großen Wasser und hier und dort ein helles Klingeln fallender Tropfen fingen unablässig ihr eintöniges Lied durch die Stille. Ein feuchtes Niesel regnet sich aus den Nebelverhängnissen in die spiegelglatten Fluten hernieder. Jrgendwo an einem buschigen Strand quirlt ein blaues Rauchwölkchen durch die Windstille kerzengerade empor. Indianer haben dort ihr Lager aufgeschlagen. Ein Mubel Wildgänse schwärmt den nahen Nistplätzen zu ...

Dunkler und dunkler sinken die Schatten hernieder; die alles beherrschende Trikolore von Schneeweiß, Felsengrau und Waldgrün verblaßt immer mehr. Da leuchtet noch im letzten Verglimmen des Tages die blaue Wunderflamme eines Eisberges auf. Fern im Grunde eines Fjordes treibt das Phänomen wie ein Märchenschloß aus lauter Kristallen still zwischen den Waldschluchten dahin. Und kaum merklich wird es Nacht, lichte arktische Nacht. Ein fahler Schimmer bleibt am Himmel hängen. Schnee, Fels und Wasser dämmern bleich in gespenstiger Sonderheit weiter — dem Morgen entgegen, der neue Nebel, neue Regen bringen wird. Zwielfichtig Tag und Nacht!

So ist das Leben der Landschaft im Smithkanal, ein stilles melancholisches Hindämmern, unendlich weit weg von dem überschäumenden Lenzjubil der glücklichen Zonen unserer Heimat!

Dr. med. Arnold Masarey, Basel-München.

Sapphische Strophen

Soll dein Bild den sträflichen Zauber üben,
Jeden Wunsch und jegliche Ruh verdrängen?
Mir entfremdet bin ich — in dir nur leb' ich:
Gib dich zufrieden!

Veilchen-Aug! Umschattet — o welch Geheimnis!
Schlägst du, Wimper, auf — o Born des Verlangens!
Lethe, Lethe! Felder der Kühle, ewig
fern meinen Qualen!

Der den Tauglanz streute ins blaue Haar dir,
Wie erhielt er frei sich und ohne Zittern,
Als es galt zu formen die heiße runde
Blume des Mundes?

Geh' und meide! — Fieber verzehrt und martert
Meinen Leib — Du siegest — Verlass' den Wunden!
Brände warf dein Blick ins wehrlose Herz mir —
Gib dich zufrieden!

Siegfried Lang, Basel.